

Tag 5

Ein paar Nachträge zum 2. Buch Mose sind noch unbedingt nötig – ich beschränke mich aber auf Beobachtungen und Hinweise, die Ihnen bei der Lektüre anderer biblischer Bücher nützen. Denn wir sollen ja, ich will jedenfalls weiterkommen.

1. Die Bibel ist ein Buch, das ganz überwiegend Männergeschichten erzählt. Umso auffälliger ist, dass entscheidende Stationen und Weggabelungen geradezu markiert werden durch das Auftreten von Frauen. Das ist auch in diesem Buch so. Das beginnt mit den beiden Hebammen (1,15–21), die namentlich (das Buch heißt Namen) erwähnt werden. Ihr Widerstand gegen den Pharao geschieht nicht mit dem Pathos von Bekennern – hier stehen wir, wir können nicht anders –, sondern durch List. Sie spielen mit der Fremdheit und dem Grauen vorm Fremden, die der Pharao zwar erfunden hat, dann aber selbst glaubt: die hebräischen Frauen sind wie wilde Tiere. Sodann die Rettungsaktion durch Moses Mutter (auf die Parallele zur Arche habe ich schon hingewiesen) und durch seine Schwester, der es gelingt, die leibliche Mutter als Amme zu vermitteln, sodass Mose mit der Muttermilch einsaugt, dass er kein ägyptischer Prinz ist, sondern Hebräer. Weiter: die ägyptische Prinzessin selbst, die nicht naiv ist, sondern weiß, dass sie ein von ihrem Vater dem Tod geweihtes Kind rettet. Schließlich Miriam, die Prophetin, die (15,20f.), alle Frauen zum Tanz und einem Lobgesang anleitet, in dem der Sturz des Sklavenhalterregimes als Sturz der Männerherrschaft gedeutet wird. Ich zitiere aus einem neueren Kirchenlied: Gib uns Miriams genauen / Blick, der deine Taten schaut; / Mirjam, die mit allen Frauen / kräftig auf die Pauke haut. / Eine Frau nennt Ross und Reiter / und bejubelt beider Sturz. / Und ihr Lied klingt in uns weiter – / übermütig, drastisch, kurz. Wir werden noch weitere markante und markierende Frauen kennenlernen; auf die vier Frauen in Matthäus 1 hatte ich schon aufmerksam gemacht, eine von ihnen haben wir auch schon besprochen. Und im Rückblick fällt auf: Es ist Sara, nicht Abraham, die die künftige Israel-Geschichte vorwegnimmt, verkörpert: beim Gang nach Ägypten (1. Mose 12,10–17) – Flucht vor Hungersnot wie später Israel – hat Abraham seine Frau verraten – und vermutlich auch verkauft. Sie gerät in Sklaverei, in Sex-Sklaverei, in Pharaos Harem. Doch Gott presst sie frei: durch Plagen.

2. Miriam, die Prophetin – denken sie bei den Personennamen nicht nur an konkrete – historische oder nicht so ganz historische – Personen, sondern auch an Funktionen. Mose steht natürlich für die Tora, die fünf Bücher, die seinen Namen tragen; Aaron für das Priestertum, für Gottesdienste, Kult; und Miriam für die Prophetie. „Ich habe dich herausgeführt aus Ägypten, dich befreit aus dem Sklavenhaus“, heißt es Micha 6,4, „und vor dir her habe ich Mose, Aaron und Miriam gesandt.“

3. Die letzte und schrecklichste der zehn Plagen, die Tötung der Erstgeborenen und das heißt: der Zukunft Ägyptens, verdeutlicht den schon genannten Satz von Israel als erstgeborenem Sohn Gottes: wenn du meinen erstgeborenen Sohn nicht freilässt, werde ich deinen Erstgeborenen töten (4,22f.). Diese Gegenüberstellung zeigt, dass es um einen Konflikt zwischen zwei Göttern geht: dem Gott Israels und dem Pharao, einem Menschen, der sich zum Gott macht. Auffällig ist, dass die Erzählung da unterbrochen wird durch die Einsetzung eines jährlichen Festes – Erzählung und Liturgie verschränken sich, interpretieren sich gegenseitig; das wird auch am kommenden Mittwochabend so sein.

4. Sieben Wochen, fünfzig Tage nach dem Auszug aus Ägypten gelangt das Volk zum Sinai (Kap. 19), weshalb Juden fünfzig Tage nach Pessach das Wochenfest feiern, Schawuot; sie feiern die Offenbarung Gottes: er hat uns seine Worte anvertraut, hat uns nicht uns selbst überlassen. Das ist der Hintergrund der Pfingstgeschichte des Lukas, Apostelgeschichte 2 – das Wort Pfingsten kommt vom griechischen Pentakostä, fünfzig. Wenn Sie nun vom Getöse, von Feuer und Rauch am Sinai lesen, dann wird Ihnen klar: das Feuer, das bei Lukas auf den Köpfen der Jünger züngelt und ihre Zungen befeuert, in allen Sprachen und Zungen zu reden, ist das Feuer vom Sinai, das jetzt auf dem Zion brennt; Gabe des Geistes, das ist Tora für die Völker,

„denn vom Zion wird Weisung (Tora) ausgehen, und das Wort des HERRN von Jerusalem“ (Jesaja 2,3; Micha 4,2).

5. Die berühmten Zehn Gebote (20,1–17) beginnen mit der Selbstvorstellung dessen, der sie gibt: Ich bin der HERR, der dich aus Ägypten, aus der Sklaverei befreit hat; sie ist die Begründung – man könnte vor jedem Gebot ein „darum“ einfügen: darum sollst du keine anderen Götter haben, keine Bilder machen usw. Martin Luther hat diese Selbstvorstellung nicht in seinen kleinen Katechismus übernommen, da sie ja nicht Gesetz ist, sondern Evangelium: frohe und befreiende Botschaft. Da ist er Opfer seiner eigenen Systematik, der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, geworden. Denn nun klingen die Gebote wie autoritäre Dekrete, vielleicht sogar wie Naturrecht, was sie nun wirklich nicht sind, nicht mehr als Teil einer Befreiungsgeschichte. Außerdem mochte Luther das Bilderverbot nicht, weil ein paar barbarische und banausische Bilderstürmer sich darauf beriefen. Jeder unbefangene Leser von Exodus 20 wird es als zweites Gebot zählen, doch Luther versteckt es unter dem ersten: keine anderen Götter. Dann hat er natürlich das Problem, trotzdem auf zehn Gebote zu kommen, und so unterscheidet er zwischen 9.: Haus begehren und 10.: allerlei anderes begehren – nicht sehr überzeugend. Die Zehn Gebote finden Sie noch einmal im Deuteronomium, im 5. Buch Mose, Kap. 5, mit leichten Unterschieden vor allem bei der Begründung des Gebots, den Schabbat zu heiligen. Vergleichen Sie die mal und überlegen, wie die sich gegenseitig interpretieren!

6. Die Weisungen in den Kapiteln 21 bis 23 haben einen anderen Klang, einen anderen Charakter als die Zehn Gebote. Die gelten ja als in Stein gemeißelt, und so klingen sie auch. Da wird nicht gesagt, was geschehen soll, wenn das Verbotene doch getan, das Gebotene unterlassen wird. In den Kapiteln 21–23 hingegen wird geregelt, da werden Fälle, Situationen besprochen. Sie werden wegen der Formulierung in 24,7, Buch des Bundes, als Bundesbuch bezeichnet, Grundlage des da geschlossenen Bundes. Auf zwei Stellen in diesem Buch möchte ich besonders aufmerksam machen. Zum einen auf 23,4f. Zu den Punkten, mit denen oft die Überlegenheit des Neuen gegenüber dem Alten Testament behauptet wird, gehört das Gebot der Feindesliebe in der Bergpredigt, Matthäus 5,44: Nächstenliebe wird ja schon im Alten Testament geboten – aber Feindesliebe, die toppt es. Freilich wird diese Prahlerei dadurch relativiert, dass Christen, vor allem evangelische, sich vom Halten dieses Gebots gleich wieder dispensieren: Gott und Jesus hätten uns die Gebote nicht gegeben, damit wir sie tun, sondern damit wir merken, dass wir sie nicht tun können, auf Gnade, Begnadigung, Vergebung: auf das Evangelium angewiesen sind. Doch diese kleine, aber sehr konkrete Weisung zum Umgang mit Feinden entzieht diesem Konkurrenzgehabe mindestens das Pathos; sie macht zudem deutlich, dass es bei Feindesliebe nicht um Gefühle geht, sondern ums Verhalten, um Praxis.

Die andere Stelle ist 21,24 – einer der am hartnäckigsten missverstandenen Bibelverse, woran leider die Bergpredigt nicht ganz unschuldig ist. Auge um Auge, Zahn um Zahn – das wird meist verstanden und verwendet als das Prinzip blindwütiger Rache, gnadenloser Vergeltung. Und damit als Inbegriff dessen, was viele Menschen, leider auch einige Christen als alttestamentlich oder, um das ganze Ausmaß der empörten und entrüsteten Distanzierung auszudrücken, als „alttestamentarisch“ – kein Mensch sagt neutestamentarisch – betrachten. Es ist übrigens auch das Bibelwort, das ganz und gar säkularen Journalisten in den Sinn, vor allem in den Mund, in die Feder kommt, wenn sie über den Nahen Osten berichten. Doch wenn Sie das Wort im Zusammenhang lesen, entdecken Sie sofort: es geht um Schadensersatz und dessen Bemessung und Begrenzung, nicht ums Ausschlagen von Augen oder Zähnen.

7. Auch beim Bundesschluss selbst, Kapitel 24, möchte ich auf zwei Stellen aufmerksam machen. Die eine ist v7: Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun und darauf hören. Die Reihenfolge ist auffällig, gibt zu denken: erst Tun, dann Hören. Man kann in diesem knappen Satz so etwas wie ein biblisches Verstehensprinzip sehen, auch wenn das ein bisschen übertrieben ist. Das wird in der wörtlicheren Buber-Übersetzung noch deutlicher: Wir tun´s, wir hören´s: wir hören Gott erst, hören ihn besser, verstehen mehr von seinem Wort, wenn wir

begonnen haben, seine Weisung zu befolgen, und damit Erfahrungen gemacht haben. Das gilt auch für die Worte Jesu.

Die andere steht gleich danach, v8: Dies ist das Blut des Bundes. Bei Matthäus, 26,28, und bei Markus, 14,24, greift Jesus diese Formulierung bei seinem letzten Pessach mit seinen Jüngern auf: dies ist mein Blut des Bundes. Das wurde zwar nicht Teil der liturgischen Einsetzungsworte zum Abendmahl, die sich an Lukas 22 und 1. Korinther 11 halten, ist aber nachdenkenswert, gerade in dieser Woche mit Gründonnerstag und Karfreitag. Denken Sie einfach selbst darüber nach in diesen Tagen!

8. Blättern Sie noch einmal zurück zu 17,8–15, zum Kampf mit Amalek. Amalek ist zum Symbol, zum Namen für grundlose, heimtückische, gewaltsame Israelfeindschaft geworden. Amalek ist darum auch der Name, der das deutsche Volk in Israels Bibel vertritt. Sie sehen das Paradox in v14: halte im *Gedächtnis*, dass das *Gedenken getilgt* werden soll. Noch schärfer formuliert in 5. Mose 25,17–19: tilge das Gedenken Amaleks unter dem Himmel. Das vergiss nicht! Vermutlich würde kein Mensch den Namen Amalek kennen – es sind freilich auch so nicht viele –, wenn es nicht diesen Auftrag gäbe, auf immer daran zu denken und nicht zu vergessen, dass seines Namens nicht gedacht werden soll. Um dies Paradox noch einmal anders zu formulieren: Wie gedenken wir der Opfer der Schoa, ohne dabei zugleich den Tätern und ihren Namen ein Gedächtnis zu stiften? Die Amalek-Geschichte hat zwei biblische – und gewiss unzählige nachbiblische – Fortsetzungen. Werfen Sie doch schon einmal einen Blick auf 1. Samuel 15 und auf das Buch Esther, auch wenn wir beide Bücher noch nicht besprochen haben – da finden Sie die beiden.

9. Handelt es sich beim zweiten Buch der Bibel um so etwas wie den Grundtext einer Theologie der Befreiung? Es ist bedeutsam, dass sich der Gott Israels, der Gott der Bibel als Sklavenbefreier einen Namen gemacht, seinen Namen bewährt und bewahrheitet hat. Die Sklaven in den Vereinigten Staaten haben das sogleich verstanden und daraus Lieder gemacht – ihre Herren hatten vielleicht gedacht, sie würden sie gefügig machen oder – Opium! – narkotisieren, wenn sie ihnen die biblische Botschaft bringen; die Schwarzen würden dann nicht nur Gott gehorchen, sondern auch ihren Masters. Doch es fällt auf: es ist eine absolut unromantische, eine trotz aller Wunder bitter realistische Befreiungsgeschichte. Da geht es nicht um Leute, die begeistert und stürmisch auf die Barrikade gehen – dieses Volk muss fast in die Freiheit geprügelt werden. Da gibt es keine Solidarität zwischen den Unterdrückten; Mose wird von den eigenen Leuten verpöffen; das Volk beschimpft Mose und Aaron, weil ihre Intervention zur Normenerhöhung geführt hat; sie hören nicht auf Mose aus Kleinmut und um der harten Arbeit willen; und schon bald nach der Befreiung wollen sie zurück in die Sklaverei, behaupten sogar, es habe dort – für die Sklaven – Fleischtöpfe gegeben, was nicht recht glaubwürdig ist. Gerade so aber ist das Buch eine gute Grundlage für eine Theologie der Befreiung; es zeigt, dass jede gute, d. h. textgemäße biblische Theologie eine solche befreiende Theologie ist. Das werden wir noch sehen.

Matthias Loerbroks